

Und ewig lockt die Metropole

Lebensgefühl pur: **Christian Jost** hat mit seiner „Berlinsymphony“ eine Hommage geschrieben an die Stadt, in der er lebt.

Von Clemens Haustein



Foto: Alexander Gnädiger

Wenn der Ort, an dem das Gespräch mit Christian Jost stattfindet, etwas über sein Berlin-Gefühl aussagt, dann ist die Botschaft recht deutlich. Wir sitzen im siebten Stock des Soho House nördlich des Berliner Alexanderplatzes. Vor sechs Jahren wurde es gegründet als exklusiver Treffpunkt für Künstler und all jene, die irgendwas mit Medien machen – auf Meinungsführerebene, versteht sich. Zutritt nur mit Clubkarte. Um elf Uhr morgens ist die Lounge im siebten Stock gut gefüllt, ein paar Hotelgäste – das gibt es hier auch – sitzen in plüschigen und möglichst antik wirkenden Polstermöbeln beim Frühstück, die meisten anderen sitzen hinter Kaffeebecher und Apple-Notebook. Berliner Grau am Himmel, was die Aussicht an der prachtvollen Fensterfront ein wenig trübt. Das Soho House ist Beispiel für ein Berlin, das viele nicht so mögen: sehr hip, sehr globalisiert, sehr internetaffin, nicht wenig schnöselig. Auf Christian Jost trifft das alles nur bedingt zu. Schnöselig: nicht im Geringsten. Internetaffin: Sein Smartphone bleibt während des gesamten Gesprächs in der Hosentasche. Hip: sehr dezent (Turnschuhe). Globalisiert: schon eher. Mehrere Monate pro Jahr verbringt er in China oder Taiwan. Jost wurde einst gefragt, ob er Mitglied im Soho House werden wolle. Durchaus eine Ehre.

Neun Opern hat der Komponist geschrieben, in Auftrag gegeben von Häu-

sern wie der Oper in Zürich und der Komischen Oper Berlin. Dort hatte 2009 sein „Hamlet“ Premiere. Hinzu kommen zahlreiche Orchesterwerke, bestellt unter anderen von Simon Rattle und den Berliner Philharmonikern. Nun die „Berlinsymphony“, ein Auftragswerk des Konzerthausorchesters, eine Hommage an die Stadt und ihre Energie. „Ich habe keine Lust auf dieses Berlin-Bashing“, sagt Jost mit einer Ruhe, hinter der man erhebliches Beharrungsvermögen vermuten darf. Wer viele einsame Stunden am Schreibtisch oder am Computer mit Notenschreiben verbringt, rennt nicht so schnell jeder Sau hinterher, die durchs Dorf getrieben wird. Warum auf die Stadt schimpfen? Berlin habe sich so positiv entwickelt, sagt Jost und rührt gelassen in seinem Joghurt-Müsli. Wobei man ihm glauben sollte. Seit sechzehn Jahren lebt er hier, seit längerem unweit des Rosenthaler Platzes, nahe dem Soho House, mitten in Berlin-Mitte, wo es viele am schlimmsten finden. Er kennt auch das „alte“ Berlin noch gut, kurz nach der Wendezeit, als er, gebürtiger Trierer, immer wieder in der Stadt zu Besuch war. Da hatte er zwei Jahre Kompositionsstudium in San Francisco hinter sich, eine Zeit, die ihn sehr geprägt hat: „Ich fühlte mich wie befreit von den musikalisch so zementierten Achtzigerjahren in Deutschland.“ In Amerika war plötzlich möglich, was zuvor – und auch danach wieder – beim Studium in Köln undenkbar war: den gesamten musikalischen Kosmos ernst zu nehmen, zu dem für Jost eben auch Jazz, Rock oder Pop gehört. Es ist diese Weite der Möglichkeiten, die ihn nun auch an Berlin fasziniert, die befreite Energie, die durch die Stadt pulst, das Metropolenhafte, das sich die Hauptstadt gegenwärtig zurückerobert. Das lässt sich Christian Jost nicht miesmachen.

Er hat all dem ein Denkmal gesetzt mit seiner „Berlinsymphony“, deren Mitschnitt von der Uraufführung im vergangenen Jahr nun auf CD erschienen ist. „Illustrative Äußerlichkeiten haben mich nicht interessiert, es ging darum, ein Lebensgefühl zu erfassen“, sagt Jost. Kein in Musik gesetztes Rattern des Großstadtverkehrs also, kein Ausflug in die Geschichte der Stadt, wie ihn

etwa Fazil Say in seiner Istanbul-Sinfonie recht opulent und bilderreich unternahm. Doch verzichtet Christian Jost dabei nicht auf Stilmittel, die seit jeher mit dem Topos „Großstadt“ in Verbindung gebracht werden. Zeitgenössische Musik heißt für Jost: eine Musik erfinden, die alles in sich aufnimmt, was die Gegenwart ausmacht. Und wo wäre die Gegenwart dichter geballt als im Herzen der Großstadt. Weshalb es in seinem neuen Werk sehr selbstverständlich Anklänge gibt an Elektromusik, Jazz und alles, was in Berliner Clubs so nach Mitternacht eben an Musik läuft. Er habe da tatsächlich Recherche betrieben, erzählt Jost, sei nachts unterwegs gewesen auf der Suche nach Klängen und atmosphärischen Eindrücken. Das hat Eingang gefunden in ein athmosphäresattes Werk, in dem der Komponist, wie es in vielen seiner Stücke zu erleben ist, weite Entwicklungsbögen spannt und für ebenso weite Klangräume sorgt. Marimba und Xylofon pochen den nervösen Puls der Großstadt, grolende Trommeln erinnern an den Moloch einer Metropole. Und dann gibt es auch das einsame Klavier, das aus einer Bar im Morgengrauen zu tönen scheint

Hier klingt Berlin sehr cool, traumhaft, geheimnisvoll, weiblich lockend

und das noch viel einsamere Saxofon, das seinen empfindsamen Ton über die Dächer der schlafenden Stadt wehen lässt. Ob er nicht die Befürchtung hatte, dass das als Klischee aufgefasst werden könnte? Klare Antwort: Nein. Das Saxofon etwa gehöre für ihn zum Klang einer Großstadt dazu, und entscheidend sei doch, in was für einer klanglichen Umgebung das Instrument erscheint. Da ist Jost auf der sicheren Seite. Äußerst stark ist, wie hier Populäres in eine komplexe, sehr subtile Klangwelt eingebunden wird. Die entwickelt enorme Sogwirkung auf den Hörer, wobei am Ende ein durchaus ästhetisierend wirkendes Ergebnis stehen kann: Das Lebensgefühl, das sich aus der „Berlinsymphony“

abstrahieren lässt, hat etwas sehr Cooles, Traumhaftes, Geheimnisvolles, weiblich Lockendes. Ein Nachtstück sei dieses Werk, sagt Jost, was auch bedeutet: Das Kuddelmuddel des Tages, die schmutzigen Unschönheiten sind im samtenen Dunkel verschwunden. Oder auch: Nächtliches Berlin, betrachtet mit der erhebenden Wirkung mindestens eines exzellenten Cocktails. Ob das Werk ähnlich klingen würde, wenn er wie früher noch in Kreuzberg wohnen würde? „Ganz bestimmt“, sagt Jost. Auch das sollten wir ihm glauben. Im Aufzug nach unten, es ist 13:30 Uhr, begleitet uns eine weibliche Hilfskraft des Soho House, die jemandem ein paar Stockwerke tiefer zwei Flaschen Champagner vorbeibringt. „Zur Erfrischung“, sagt sie und lächelt. ■

CD

Jost: Berlinsymphony, Lover-Skysong; Konzerthausorchester Berlin, Iván Fischer; Deutsches Kammerorchester Berlin, Christian Jost (2014/15); Neue Meister/edel

